

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 6

Rubrik: Ereignisse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kleinen

Wohnungsblöcken, weil mit Geschoss Höhe Ausnutzungsziffer und Grenzabstand variieren.

Nochmals zwei Stufen tiefer das, was unter dem Stichwort «Wohnforschung Schweiz» läuft. Auf ungefähr dreissig Quadratmetern drei Modelle von Wohnungsbau: von den gebauten Zürcher Siedlungen Manessehof und Hellmutstrasse und vom Gemeinschaftskonzept von Jacques Schader. Über die eine Wand reihen sich neun Bildtafeln schwarzweiss und knappe Texte darunter, Stichworte zur Wohnsituation in der Schweiz, Feststellungen wie die, dass jeder dritte Haushalt heute ein Einpersonenhaushalt ist. An der zweiten Wand wird – wenn alles eingerichtet ist – eine Diaprojektion zu sehen sein. Antworten auf die Fragen, die die Bestandesaufnahme auf der ersten Wand aufwirft. Gruppiert nach Themen wie «umweltgerechte Siedlungen» oder «nutzbare Außenräume» sind Situationen in 41 bestehenden Wohnsiedlungen der Schweiz aufgenommen worden (Themen, wie sie seit einigen Jahren erforscht und propagiert werden von Stellen wie Bundesamt für Wohnungswesen, Gruppe Wohnen des BSA und Europäische Suisse). Der Clou – wenn es der einst wirklich funktioniert: Die Betrachterinnen und Besucher lernen auf anschauliche Art beispielhaften Wohnungsbau von hierzulande kennen, können sich unter «Nutzungsmischung» und ähnlichen Schlagworten (hoffentlich!) etwas vorstellen und sich sogar, wenn sie sich näher interessieren, Informationsblätter geben lassen mit Adresse und weiteren Angaben zu den Siedlungen. Neben den unzähligen Experimenten mit Computerunterstützung und Laserantrieb eine bescheidene und gute Sache. URSINA JAKOB ■

EREIGNISSE

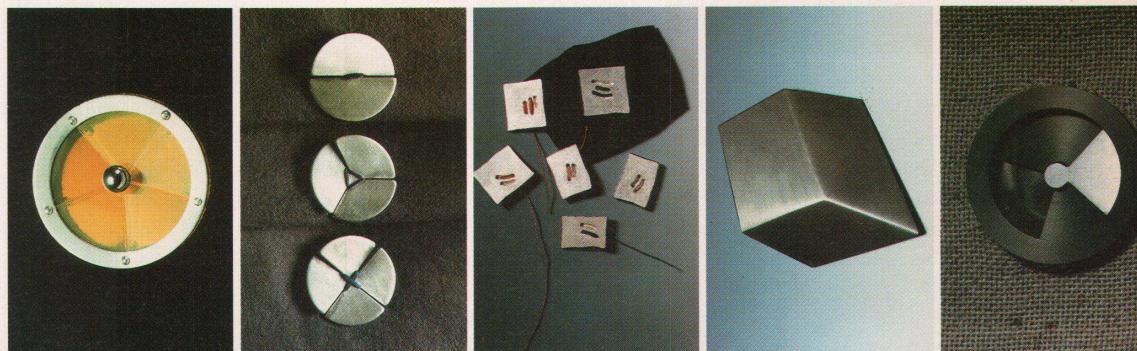
Nicht auf den Knopf gefallen

An die 1000 wollten es wissen, fünf kamen mit ihren Ideen für neue Knöpfe in die Kränze.

Den Knopf-Wettbewerb (HP 12/90) hatte die Frankfurter Galerie für modernen Schmuck zusammen mit der Knopf Union, dem grössten deutschen Hersteller, organisiert und ausgeschrieben. Absicht des Wettbewerbs war es, nicht einfach neue Knöpfe zu machen, sondern «den Knopf von konventionellen Begrenzungen zu befreien und ihn zum Experimen-

tierobjekt zu erklären». Ende März wurde juriert (Reimer Claussen, Klaus-Stefan Leuschel, Peter Skubie, Manfred Dolleschel und Anna Fraling). Das Ergebnis ist auf dieser Seite zu sehen. Preissumme: 5000 für den 1. bis 1000 DM für den 5. Rang.

Von links nach rechts: 1. Preis für Sebastian Zimmermann, 2. Preis für Katrin Lucas, 3. Preis für Onno Boukhoudt, 4. Preis für Georg Dobler, 5. Preis für Christian Warczok



Etappensieg für «Bahnhof West»

Nein sagte das Bundesgericht, der Westtrakt des Bahnhofs Luzern, so wie ihn die Architekten Ammann & Baumann entworfen haben, fällt nicht unters Urheberrecht.

Das Luzerner Obergericht (Justizkommission) hat es begründet und nun das Bundesgericht bestätigt: Die Geleiseüberbauung, wie sie die SBB, die Kantonale Pensionskasse Luzern und deren Architekten Zschokke und Schaefer vorschlagen, verletzt das Urheberrecht der Architekten Ammann & Baumann nicht. Peter Baumann hatte geklagt, da seiner

Meinung nach das Gebäude zu hoch und vor allem nicht seinen gestalterischen Rahmenbedingungen entsprechend war. Diese waren das Ergebnis des Bahnhofswettbewerbs und dessen Weiterbearbeitung gewesen. Die Begründung des Bundesgerichtsentscheides steht noch aus. Damit hat aber das Projekt «Bahnhof West» erst eine erste Hürde genommen. Im normalen Baubewilligungsverfahren werden die Denkmalpflege und der Heimatschutz ihrerseits noch ein Wörtlein mitzureden haben. Demnach gilt: Fortsetzung folgt.

HP ■

Sevilla oder ein Denkmal der W

Mangeat hat genug. Unter Türenschlügen verliess er das Lokal. Der Schweizer Pavillon für Sevilla wird ohne ihn gebaut werden.

Zur Erinnerung die fünf Schritte zur heutigen Lage:

1. Eisturm:

Im Juni 1988 fand im Hauptgebäude der ETH Zürich die Ausstellung (keineswegs aller!) Projekte eines zweistufigen Wettbewerbs für den Schweizer Pavillon der Weltausstellung in Sevilla 1992 statt. Sieger: Vincent Mangeat, Nyon, mit seinem Eisturm. Veranstalter war die Koordinationskommission für die Präsenz der Schweiz im Ausland (Koko), die nicht imstande war, einen regelkonformen Wettbewerb zu veranstalten. Mangeats Eisturm war übrigens das einzige Architekturprojekt, der Rest waren Werbekonzepte.

2. Hossdorf:

Der in Madrid lebende Basler Ingenieur Heinz Hossdorf, immerhin in der ersten Wettbewerbsrunde Mitglied des Preisgerichtes, machte im Juni 1989, von den

Basler Kirchturmpolitikern aller Stufen unterstützt, ein Gegenprojekt. Architektonisch verunglückt, ritt es auf der ökologischen Welle. Allerdings: der einzige wirklich energiesparende Pavillon wäre ein Fahnenmast auf grüner Wiese.

3. Matterhorn:

Die Koko, diejenigen Leute also, die den Eisturm ausgewählt und in den höchsten Tönen gelobt hatten, fiel im November 1990 wie morsches Holz um. Statt des Eisturms schlugen die Schweizpräsentierer dem Bundesrat nun ein Glasmatterhorn vor. Der aber wand sich salomonisch: Eisturm, nein danke, dafür aber ein neues Projekt von Mangeat.

4. Kartonturm:

Dieses stellte Mangeat im Sommer 1990 vor: den Papiereturm. Dazu gehörte noch Mangeats Schaubude, ein Ort für Spektakel aller Art, denn Mangeat wollte die Schweiz als Zirkusattraktion vorführen. Der Bundesrat genehmigte im Juni 1990 das Projekt und das Parlament im Dezember die dafür notwendigen 28 Millionen. 4a. Auch Werner Seepark-Müller

war dabei. Mehr lässt sich von seinen Vorschlägen leider nicht sagen.

5. Scheidung:

Am 7. Mai 1991 schmiss Vincent Mangeat den Bettel hin. Er war mit der Muba, die als Generalplaner für die Durchführung verantwortlich war, nicht zu Rande gekommen. Die entschlossenen Macher bedauerten dies zwar, doch war ihnen die Erleichterung anzuhören. Mangeat hatte nur gestört. Allerdings war er uns bis dato den Beweis für die Machbarkeit seines Turms schuldig geblieben. Doch jetzt war endlich der Weg frei für den landläufigen schweizerischen Ausstellungsbau. Die Macher versprachen denn auch: Selbstverständlich, das Projekt von Mangeat, immer im Rahmen des Möglichen, wird realisiert.

Schon die 700-Jahr-Feier ist beschämend, die Pavillongeschichte ist es ebenso. Weder nach innen noch nach aussen sind wir in der Lage, eine architektonisch-künstlerisch überzeugende Antwort auf die Frage zu geben: Wer sind wir? Ist auch gar nicht mehr nötig. Uns

genügt es, diejenigen zu sein, die realisieren können. Was, braucht uns dabei nicht zu kümmern.

Warum ist übrigens die Muba in den Augen der Koko und Konsorten die einzige Organisation, die eine Ausstellung auf die Beine stellen kann? Die Basler Connection, die bereits bei Hossdorf so hervorragend klappte, lässt grüßen. Darüber hinaus kennen die Muba-Leute den Geschmack der andern Völker. Er entspricht dem ihren: Dekoration genügt.

Künstlerische Ambitionen hindern nur den Gang der Dinge. Denn dass einer wie Mangeat eine Ausstellung zum Anlass nimmt, um ihre eigene Vergänglichkeit zu thematisieren und deshalb Eis oder Karton als Baumaterialien wählt, ist für solche Leute schlicht nicht einzusehen. Sie reden lieber von Sicherheit. Und Sicherheit ist das, was ihren Bauprogrammen entspricht. Früher waren Ausstellungsbauten Gelegenheit zu architektonischen Experimenten, heute haben die Generalplaner verdrängt, dass es so etwas überhaupt geben könnte. Selbstverständlich werden wir im nächsten



BILD: ROBERT HARNISCHMAYER

«Hochparterre» war

Frankfurt, an Architekturtourismus einiges gewohnt, wurde am Wochenende vom 19. bis 21. April heimgesucht von über 80 hochmotivierten Leserinnen und Lesern der einschlägigen Schweizer Zeitschrift «Hochparterre», wel-

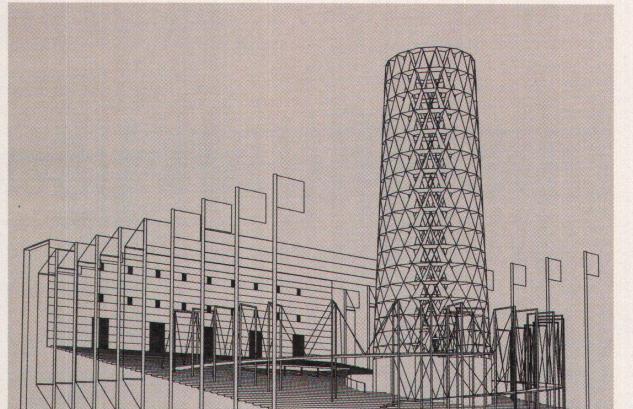
Museumsbau luftig und lebendig: das Postmuseum für Günther Benisch war eine der Attraktionen an der «Frankfurter Museumsmeile».

che sich alle Mühe gab, ihrem Renommee treu zu bleiben und zu bieten: Illustriertes aus Gestaltung und Architektur. Perfekt vorbereitet von den beiden Fachfrauen der Frankfurter «Kulturothek», fachmännisch ergänzt von den Herren Kummer (Stadtplanung), Gerster und Kostelac (Ernst Gisels Mann in Frankfurt der eine, Architekt des jüdischen Museums der andere) und Christoph Vitali, ehemaliger Stadt-

stigkeit

April einen Schweizer Pavillon in Sevilla haben. Konstruiert wie eine Reduitfesthütte, dekorativ wie ein Chaletbunker, sicher wie eine schweizerische Autobahnbrücke. Und seine Ersteller werden die Stirn haben zu behaupten, Mangeats «ephemere Architektur» verwirklicht zu haben. Leider ist es nur ein Denkmal der allgemeinen schweizerischen Wurstigkeit. BENEDIKT LODERER ■

Von Vincent Mangeat entworfener Sevilla-Papierturm: eigene Vergänglichkeit thematisiert



Frankfurt

zürcher Kulturbeauftragter und seit ein paar Jahren Leiter der Frankfurter Kunsthalle Schirn. Im Wunschkonzert trat zudem auf das Team des Rates für Formgebung, Andreas Steguweit und Siglinde Wolff. Speis und Trank ebenfalls frankfurterisch – aber es war ja eine Architektur-Planungs-Designreise. Wer's verpasst hat, kann ein andermal: Mehr dazu gelegentlich an dieser Stelle. HP ■

Designerlehrlinge

Kürzlich habe ich eine halbe Nacht lang mit S. N., einem bekannten Schweizer Industrial Designer, geredet. Nach einem Rundgang von Gott zur Welt blieben wir bei einem Thema hängen, das viele Industrial Designer offenbar plagt: Ausbildung und Schulen für Gestaltung. Auch in diesem Gespräch war bald klar, dass die Schulen ihre Sache nicht gut machen. Die Schule in Zürich ist eigensinnig und erzieht den Nachwuchs zu intellektuellem Höhenflug ohne Praxisbezug, diejenige in Basel gilt als grün-alternativ und mag die Industrial Designer nicht, und das Art Center College of Design am Genfersee wiederum istrettungslos in den Fängen der Industrie. Das amerikanische Protzen aber ist hierzulande verdächtig, und schliesslich ist Industrial Designer ja ein kritischer Beruf. So wird es den Stand gewiss freuen zu hören, dass zurzeit in den Schulen für Gestaltung die Karten neu verteilt werden. Die Direktoren reisen in Europa umher und wollen ihre Schulen europäisch machen. Die Lehrer, die zu Hause bleiben, sitzen zusammen und schreiben neue Ausbildungskonzepte. Aus dem sprachlich unmöglichen, aber politisch offenbar nötigen Begriff «höhere Schule für Gestaltung» soll so schliesslich eine Fachhochschule werden.

Damit wird für die Designer verschiedenster Gattung und ihre Verbände ein neues Spielfeld vorbereitet. Ich denke da nicht, dass sie sich in die Fachhochschulen einmischen sollen. Das bringt ihnen und den Schulen, wie die letzten Jahre gezeigt haben, außer gegenseitigem Lamentieren, wenig. Sie können dort anknüpfen, wo die Berufe, die etwas auf sich halten, in der Schweiz eine starke Tradition haben: Es ist Zeit, dass auch die Industrial Designer Lehrlinge ausbilden. Begabte Sekundarschülerinnen und Sekundarschüler sollen nicht nur Hochbauzeichner, Gipserinnen, Grafiker oder Orgelbauerinnen lernen, sondern auch eidg. dipl. Industrial Designer. Sie arbeiten drei Tage in der Woche in Ateliers und gehen einen bis zwei Tage in die Berufsschule. Nach der Lehrabschlussprüfung stehen dem eidg. dipl. Industrial Designer einige Wege offen. Er kann in einem Betrieb oder Büro arbeiten, er kann selber einen Kleinbetrieb aufmachen oder er kann auf der «höheren Schule» noch einmal drei Jahre zur Schule gehen. Es ist nicht einzusehen, weshalb dieser Beruf ausschliesslich in den geschützten Lehrwerkstätten, die die Schulen heute sind, gelernt werden soll. Es ist nicht gottgegeben, dass der Designerberuf ohne eigenes bildungspolitisches Engagement zu seinem Nachwuchs kommen soll. Mit einer Designerlehre werden die Industrial Designer dann mehr zu tun haben, als über die Ausbildung zu klagen. Sie werden mitreden, wie die Kunst der Buchführung und der Umgang mit neuen Materialien und Technologien nötig sind, damit die jahrelang vergeblich beschworene Praxisnähe endlich eintrete.

JAKOBSNOTIZEN